

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1915**

August Diers [Mit Abb.]

## August Diers

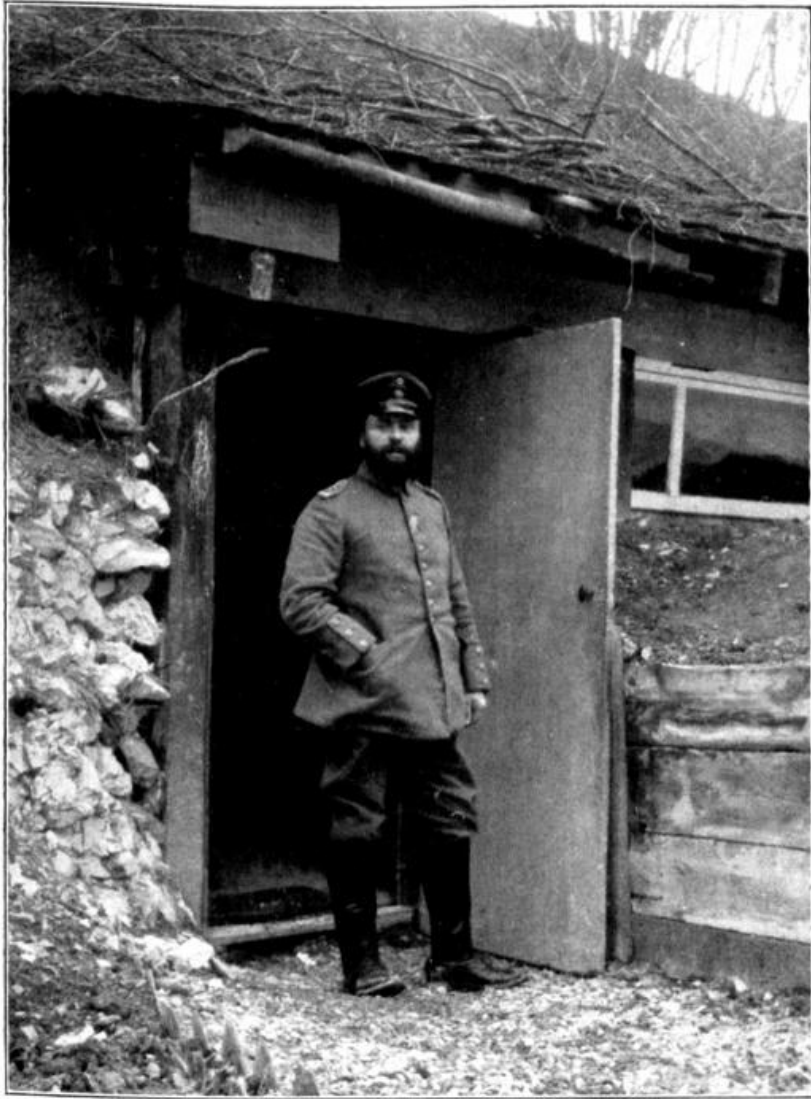
Radierer und Zeichenlehrer, Leutnant der Reserve und Kompagnieführer, geboren am 25. März 1885 zu Oldenburg. Sein Vater und Großvater, ein guter Zeichner, waren tüchtige Tischlermeister aus Wiefelstede. Er besuchte die Stadtknabenschule in Oldenburg und dann das Seminar. Nachdem er Lehrer an der Stadtknabenschule und an der Fortbildungsschule gewesen war, besuchte er von 1907 bis 1909 die Kunstgewerbeschule in Cassel und wurde von dort nach Oldenburg als Zeichenlehrer an der Cäcilienkirche berufen. Diers war ein gerader, zuverlässiger und einsichtiger Mensch, auf den gediegene Familienüberlieferungen gewirkt hatten. Gelegentlich kam bei ihm ein gesunder Humor zum Vorschein. Im Dienst pflichttreu, war er ein lieber Amtsgenosse und Kamerad. Seine Werke bestehen hauptsächlich aus sorgfältig durchgeführten landschaftlichen Radierungen und zeigen einen zielbewußten Werdegang. Es befinden sich unter ihnen nicht nur Darstellungen aus unserer engeren Heimat, sondern auch solche aus verschiedenen Gegenden des lieben deutschen Vaterlandes. Denn mit den Ferien kam seine schönste Schaffenszeit, dann zog er hinaus, wohin es ihm gefiel. Bemerkenswert ist eine fünfmonatliche Reise nach Ägypten und Italien und daran anschließend ein zweimonatlicher Besuch der Akademie in Leipzig, um sich in den graphischen Techniken auszubilden (1913). Bei so sorgfältig aufgebauten Grundlagen ist es nicht zu ermessen, was er bei seiner Begabung und strengen Selbstzucht noch geleistet hätte, wenn er sich mehr und mehr frei entfaltet hätte. Am 5. August 1914 zur Fahne einberufen, rückte er am 2. September als Unteroffizier ins Feld und nahm an den Taten des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 teil. Am 20. Dezember 1914 im Westen zum Leutnant der Reserve befördert, kam er Ende April 1915 mit dem X. Armeekorps nach dem Osten. Bei einem Sturmangriff bei Nowowies (Vorabschnitt) fand er am 2. Juli 1915 an der Spitze seiner Kompagnie den Heldentod. Seine Brust schmückten das Eiserne Kreuz und das Friedrich-August-Kreuz. Feine Zeichnungen, die er aus dem Felde sandte, sind eine Zierde dieses Jahrbuchs und werden eine Vorstellung von seiner schönen Kunst erwecken.

### Feldpostbriefe.

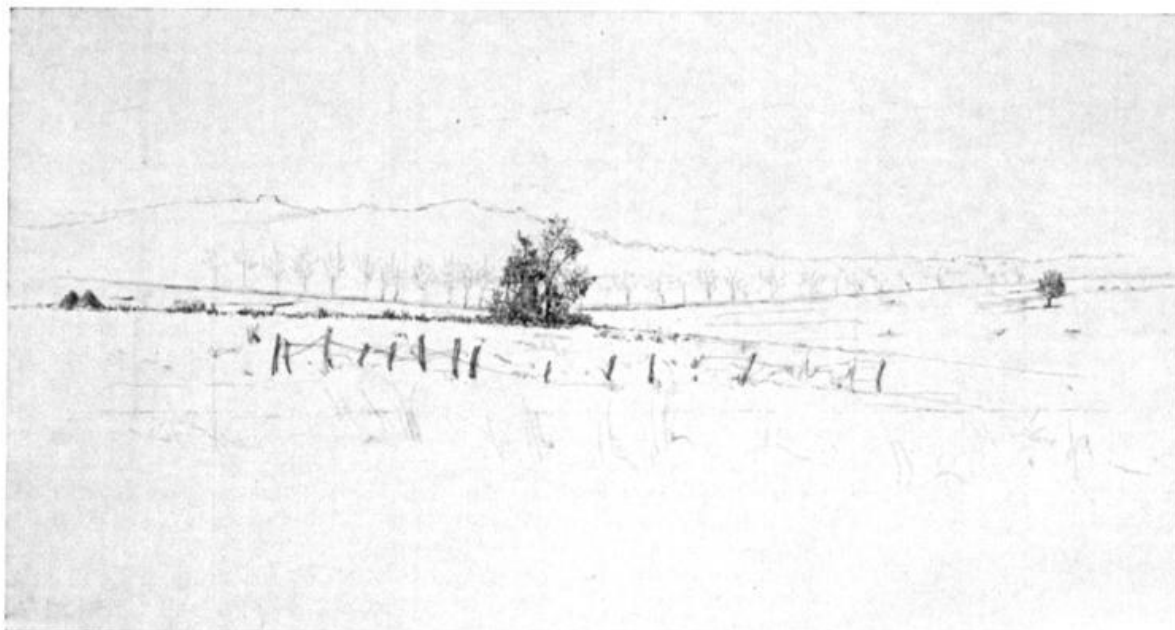
Frankreich, 7. Februar 1915.

Wir liegen im Fort Brimont als Regimentsreserve, ein sehr schöner Posten. Mein Freund Männe Bödecker baut im Dorfe Brimont ein Denkmal für die gefallenen Deutschen. Es liegen hier mehrere Tausend begraben. Von einer ganz geschützten, vorspringenden Ecke konnte man die Stadt Reims ganz übersehen, ein prächtiger Anblick. Zu schade, daß sie nicht in unseren Händen ist.





August Diers.



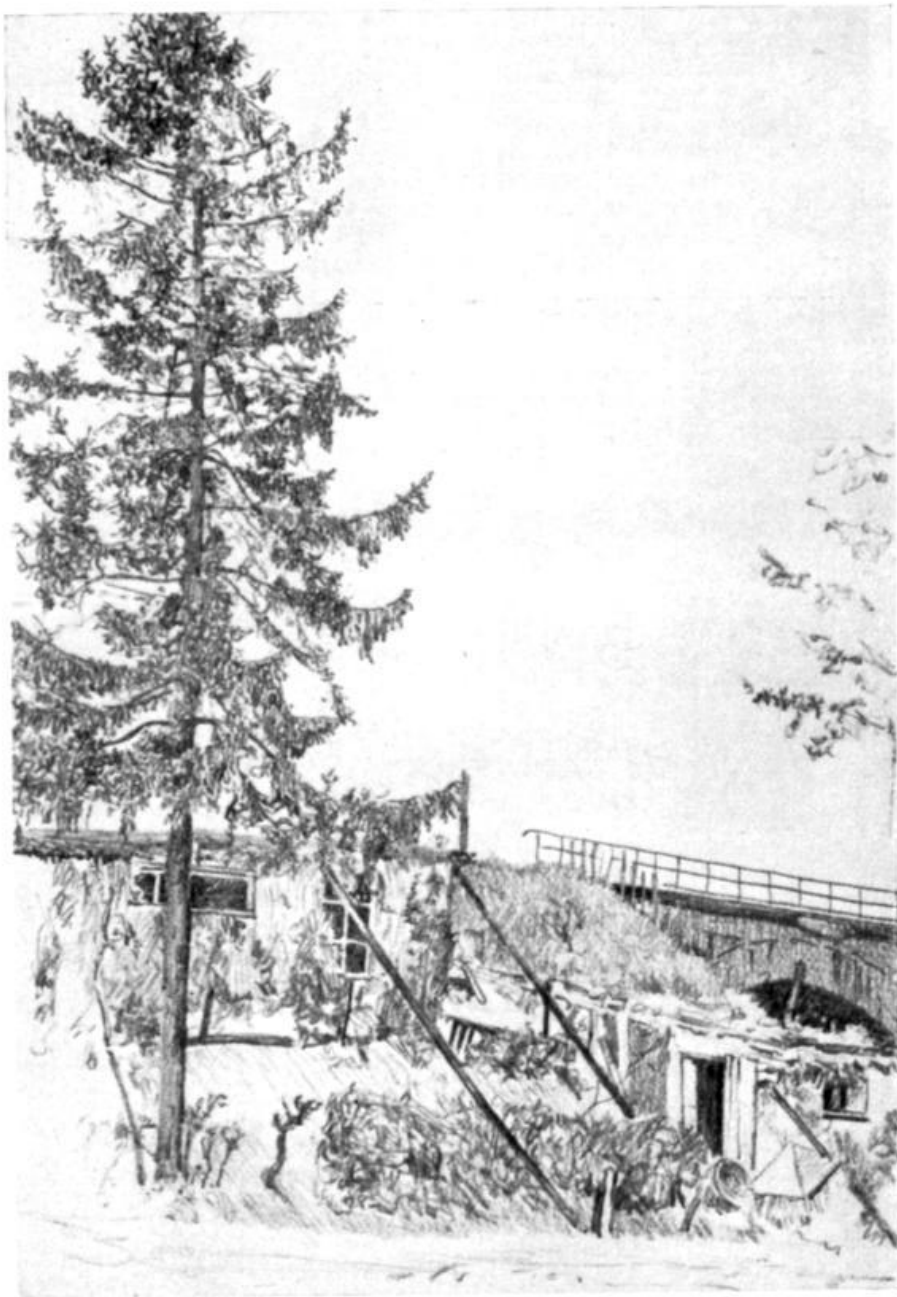
I. Vor Reims. Unter dem Kugelbaum rechts Hermann Löns Grab (S. 167).



II. Reserve vor Reims in einem Sohlweg (S. 167).



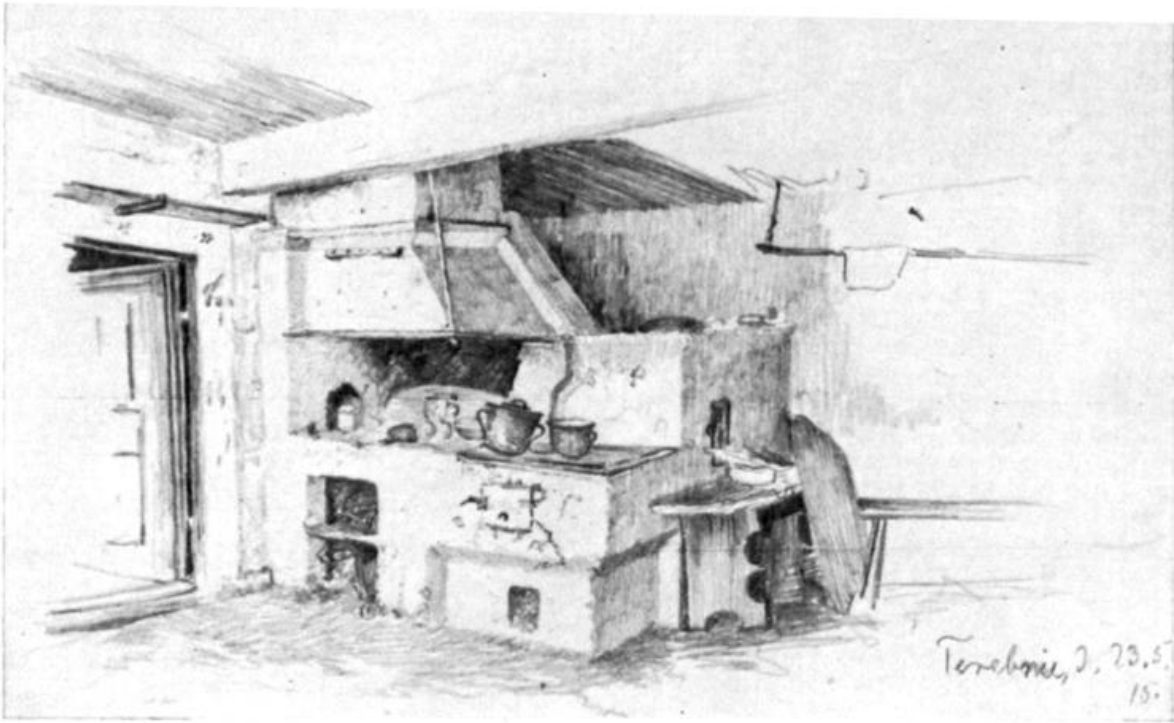
III. Wohnung der 5. Komp. 91 vor Reims (S. 168).



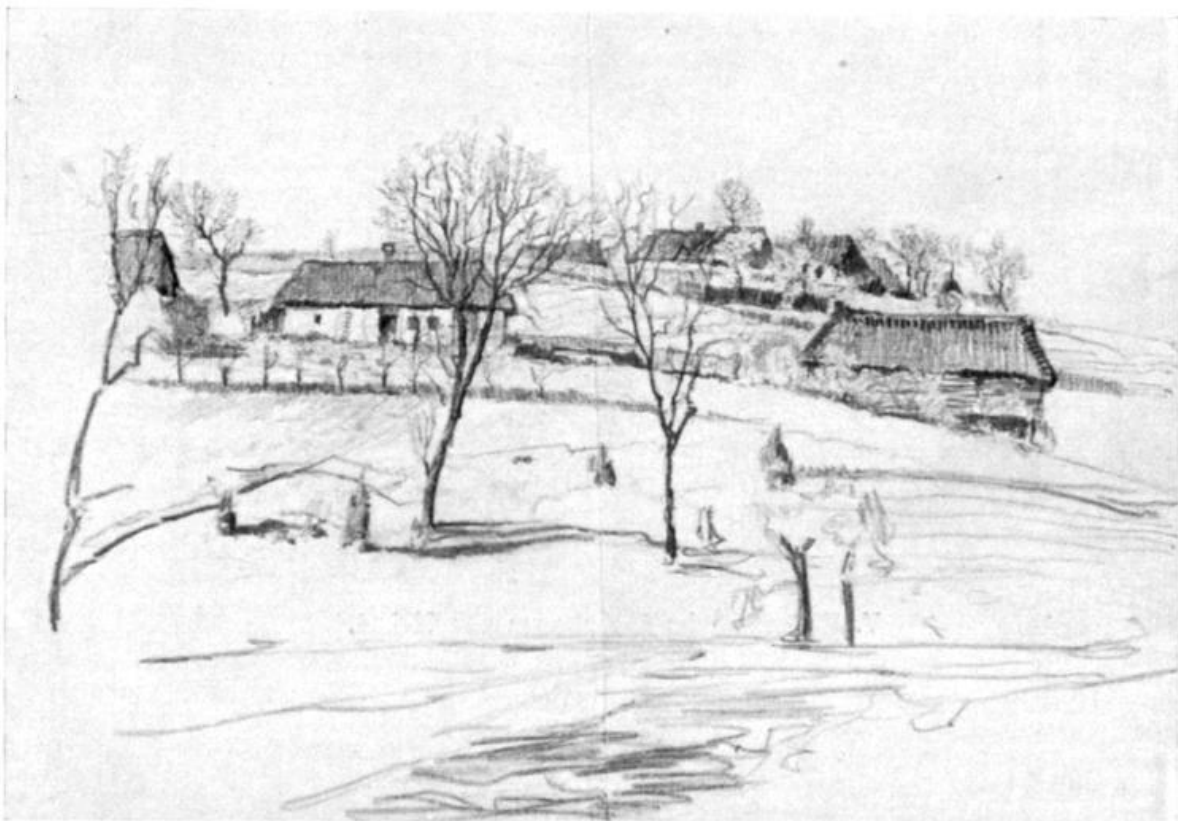
IV. Vor Reims.



V. Unterstand im Bahndamm vor Reims.



VI. Galizische Bauernstube (S. 168).



VII. Dorf in Galizien.



17. Februar.

Einige ereignisreiche Tage liegen hinter uns. Wir lagen seit dem 13. in Ruhe in der Mühle von Aumenancourt und sollten am 16. und 17. vom Kommandierenden General v. Emmich besichtigt werden. Wir übten auch schon recht fleißig. Am 14. abends wurden zwei Kompagnien, meine und die 12. alarmiert. Man vermutete irgend etwas; und da wir Brigadereserve waren, mußten wir in der Nacht in das Fort Brimont einrücken. Unterkunft jämmerlich. Unsere Leute haben 2 Nächte auf dem blanken Steinfußboden gelegen. Gestern mittag entstand etwa um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr eine fürchterliche Kanonade der feindlichen Artillerie auf unsere Stellung, d. h. auf die Stellung rechts von uns, da wo die . . . er lagen. Der rechte Flügel unseres Regiments bekam auch noch etwas ab. Wir wurden alarmiert und mußten uns fertig machen, da gleich feststand, daß ein Angriff zu erwarten war; und da wir die einzige verfügbare Reserve waren, mußten wir eventuell eingreifen. Um halb zwei Uhr kam die Nachricht, daß den Franzosen der Angriff zum Teil gelungen war. Sie hatten zwei Schützengräben, die wir geräumt hatten, eingenommen. Im Marsch-Marsch ging es, erst in geschlossener Abteilung, dann ausgeschwärmt, einen Abhang hinunter. Wir hatten Glück, wurden nicht bemerkt, sonst hätten wir sicher Verluste gehabt. Raum hatten wir unsere Sammelstelle verlassen, als dort auch schon Granaten einschlugen. Bei den . . . ern angekommen, erfuhren wir, daß schon ein Gegenangriff geglückt war. Wir brauchten also nichts mehr zu tun, liegen aber dem Regiment . . . als letzte Reserve zur Verfügung, wenn noch einmal ein Angriff erfolgen sollte. — Um halb zwei Uhr hatten also die Franzosen nach der fürchterlichen Kanonade einen Infanterieangriff gemacht, und dabei waren zwei Gräben in ihren Besitz gekommen, allerdings unter schweren Verlusten. Bei dem sofort eingeleiteten Gegenangriff, der glänzend gelang, wurden 4 Offiziere und etwa 200 Mann gefangen genommen. Die Gefangenen kamen nachher an uns vorbei. Die armen Kerle hatte man erst betrunken gemacht und dann mit eigener Artillerie und Maschinengewehren weiter vorgetrieben. Man schätzt die Anzahl der vor der Stellung liegenden toten Franzosen auf 1000. Schon vom Schützengraben aus kann man über 400 zählen, die direkt vorne liegen. In der Nacht, als es ziemlich stark froh, war ein entsetzliches Gewimmer der Verwundeten zu hören. Wie müssen die armen Menschen gelitten haben! Hoffentlich bleibt man einmal vor einem solchen Schicksal bewahrt!

25. April 1915.

Wir wissen noch immer nicht, wo wir hinkommen. Vorkäufig liegen wir noch in Montaigu, einem Dorfe bei Laon, das ganz wunderbar in ein Tal zwischen zwei Bergen eingebettet liegt. Dabei meistens herrliches Frühlingswetter. Es grünt alles, die Obstbäume blühen, daß es eine Pracht ist. Morgen mittag müssen wir das Dorf leider verlassen, wir werden dann in die Eisenbahn gepackt. Es heißt, daß wir nach dem Süden, in die Vogesen oder sonstwohin kommen.



In unserer alten Stellung wurde es unheimlich. Zunächst wurden wir immer stärker von der Artillerie bombardiert, manchmal Tausende von Geschossen auf unsere Stellung an einem Tage, so daß leider auch Verluste zu verzeichnen sind; bei unserer Kompagnie aber wieder niemand, wir haben wirklich Glück. Dann hatten wir die Vermutung, daß gerade an der Stelle, wo wir lagen, die Franzosen unterirdisch Stollen anlegten, um uns in die Luft fliegen zu lassen. Es kamen wiederholt Leute, die meldeten, daß sie unterirdische Geräusche, wie Bohren, Klopfen und Hämmern gehört hatten, namentlich nachts. Es wurden Bergleute herbestellt, und diese mußten einen tiefen, 30 m langen Gang unter der Erde anlegen, von dem aus die Geräusche zu beurteilen waren. Die Bergleute haben dann festgestellt, daß die Franzosen schon einen langen Schützengraben, gerade den, in welchem unsere Kompagnie lag, unterminiert hatten, und daß sie bei einem allgemeinen Angriff uns sicher in die Luft sprengen würden. Es war für uns kein angenehmes Gefühl, da zu liegen und nachts auch noch zu schlafen, da der Angriff jeden Augenblick erfolgen konnte. Zwei Tage nach unserm Abbrücken haben die Franzosen angegriffen, auf einer ganz langen Strecke, drei bis vier Regimentsbreiten, und dabei auch unseren Graben in die Luft gesprengt. Es waren aber keine Leute drin. Wir haben also wieder mal Glück gehabt, daß wir eben heraus waren. Der Angriff ist übrigens glänzend abgeschlagen worden.

4. Mai 1915.

Wir sind quer durch Deutschland nach Österreich bis Krakau gefahren. Es geht also gegen die Russen. Soviel ich bis jetzt gehört habe, soll es hier besser sein als in Frankreich, fast gar keine Artillerie. Wir sind alle froh, daß wir dort fort sind, es wurde zu langweilig auf die Dauer, immer das Liegen im Schützengraben. Die Fahrt durch unser Vaterland war herrlich, überall große Begeisterung, dazu die freundliche Aufnahme an den Verpflegungsstationen. Leider durfte keine Post abgegeben werden, alles war gesperrt. Etwas über Krakau hinaus wurden wir ausgeladen, und hier begann der Marsch durch Galizien. Die Gebirge, die wir durchziehen, sind die Waldkarpathen. Ein ganz wunderbares Land, an Naturschönheiten überreich, so daß der Marsch bei Tage sehr abwechslungsreich ist. Leider sind die Wege sehr schlecht, so mußten wir z. B. auf einer Strecke von 3—4 km 8—10mal durch einen Bach waten. Die Bauern hier fahren einfach mit ihren Wagen durch. Leider marschierten wir sehr viel des Nachts, und dann ist es bei den schlechten Wegen entsetzlich. Die Leute sprechen alle nur polnisch, sind schrecklich verarmt und schmutzig. Bis jetzt haben wir noch immer in leeren Räumen auf einer Schütte Stroh geschlafen, d. h. wir Offiziere. Die Leute müssen zum Teil draußen unter freiem Himmel schlafen, weil nicht genügend Platz ist. Verpflegung kriegsmäßig, etwas Brot, etwas Kaffee und einmal am Tag etwas Essen aus der Feldküche. Wir sollen also hier die Russen „rauschmeißen“. Vor uns arbeitet ein Gardekorps, wir sind Reserve. Unsere Kanonen bullern in der



Ferne. Die Russen haben gestern und vorgestern 10000 Gefangene, 90 Maschinengewehre und einige Geschütze verloren und sind 25—30 km zurückgegangen. Wir sind hinterher. Hoffentlich schafft's.

11. Mai.

Gewaltige Märsche, Augenblick Rast, 2—3 Stunden Schlaf am Tag. Gestern und vorgestern Gefechte, 1000 Russen von unserm Bataillon gefangen. Mir geht's gut.

16. Mai.

Endlich Zeit zum Schreiben, aber an einer ganz ungewohnten Stelle. Vorgestern rückten wir ganz ahnungslos aus unserm Quartier, hatten einige Stunden marschiert, da meldete uns eine Husarenpatrouille, daß das Dorf links von uns vom Feinde besetzt sei, anscheinend jedoch nur schwach. Es wurde daraufhin beschlossen, den Feind zu vertreiben. Als wir jedoch zum Angriff vorgingen, stellte es sich heraus, daß die Russen hier eine Hauptstellung vorbereitet hatten und sehr stark waren. Wir sollten unsere linke Flanke sichern und brauchten den Angriff nicht durchzuführen. Rechts von uns wird, nach dem Kanonendonner zu schließen, noch weiter gekämpft. Wir haben uns Löcher in die Erde gegraben und liegen darin, die Russen etwa 500 m von uns entfernt. Bevor wir jedoch herankamen, hat mancher brave Soldat sein Leben lassen müssen. Mein Bursche ist auch verwundet, direkt an meiner Seite hingefallen. Von meinem Zuge ist noch manch anderer verwundet oder tot, wie viele weiß ich noch nicht genau. Wir liegen noch alle durcheinander, jeder hat sich eingebuddelt, wo er lag, als es vorgestern dunkel wurde. Was werden wird, wissen wir noch nicht, ob Verstärkung kommt und dann der Angriff, oder ob das Vorgehen an anderer Stelle geplant und die Russen dann von selbst weichen. Wahrscheinlich das letztere; denn unsere Artillerie ist zum Teil schon wieder abgefahren. Es ist natürlich scheußlich langweilig, so 2—3 Tage hindurch ganz allein in einem kleinen Loche zu liegen, vor den Augen nichts als Sand, nur über den Rand hinweg sehe ich die Spitze einer Birke. Sobald man aber die Nase hebt, schießen die Russen, sonst ist es ziemlich ruhig. Nachts scheinen sie Angriffe zu befürchten, sie ballern die ganze Nacht hindurch. — Wir sind jetzt aus dem Gebirge heraus, stehen dicht vorm San, etwa 2—3 km entfernt, nördlich von Jaroslau. Die Gegend hat Ähnlichkeit mit unserer Marsch, ebenso die Häuser, alle aus Holz, mit Stroh gedeckt. Hoffentlich bleiben wir hier nicht liegen, so daß die „Schützengrabengeschichte“ wieder anfängt. Wenn es flott weiter geht, trägt unsere Arbeit ja auch zur Beendigung des Krieges bei. Wenn wir nur erst einen Gegner besiegt haben, dann werden die anderen auch schon kommen. Und dann gibt's Frieden! Welch herrliches Wort und Welch herrlicher Begriff!

20. Mai 1915.

Nach dem amtlichen Bericht haben sich in den Kämpfen in Galizien die Oldenburger hervor getan. Mir geht es gut, trotzdem wir gestern und heute zwei schwere



Tage hinter uns haben. Wir haben ungefähr 24 Stunden, von gestern nachmittag 3 bis heute mittag 12 ununterbrochen gegen eine sehr starke feindliche Stellung, die zäh verteidigt wurde, gekämpft und schließlich gestürmt. Wieder allerlei Verluste. Während der Kämpfe des gestrigen Tages ein heftiges Gewitter, eine gewaltige Schlachtenstimmung, in das Brüllen der Geschütze und das Knattern der Gewehre das Grollen des Donners, dazu Blitz auf Blitz. Bei der fahlen Beleuchtung und in der Abenddämmerung unheimliche Erscheinungen der Wolkenmassen durch die vor uns brennenden Dörfer und Häuser. Nachmittags schlug ganz in unserer Nähe eine dicke Granate ein, es ging aber alles gut. Heute morgen 3 Uhr ging es weiter vor gegen starkes Feuer. Um ein Viertel vor sieben waren Lt. Suhrkamp und ich mit 14 Mann bloß 500 m vom feindlichen Fort entfernt, erst um halb zehn Uhr kamen die anderen heran. Vorzügliche Wirkung unserer Artillerie, zum ersten Mal den Einschlag eines Motorbatteriegeschützes gehört und gesehen. Durch unsere 14 Leute wurde der Ausgang aus dem Fort mit Feuer bestrichen. Dadurch wurden die Russen am Entweichen gehindert. Gestürmt lagen nachher Tote und Verwundete. Die Russen hatten zum ersten Mal sehr viel Artillerie, sie sind leider in der Nacht zum größten Teil ausgekragt, aber doch über 1000 Gefangene. Jetzt sind wir in einem der eroberten Forts. Den Leuten ist gerade gesagt, daß im amtlichen Bericht geschrieben werden soll, daß Oldenburger und Hannoveraner sich besonders ausgezeichnet haben. Unser Großherzog kommt wahrscheinlich heute abend zum Regiment, er will wohl seine Anerkennung aussprechen.

30. Mai 1915.

Wir liegen seit einigen Tagen ganz allein als Reserve hinter dem Regiment 88. Einzugreifen brauchten wir noch nicht. Einen Tag hat es geregnet, seit gestern ist wieder das alte Sonnenscheinwetter. Als wenn der Himmel es gut mit uns meint. Wir haben, solange wir hier sind, immer trockenes Wetter gehabt. Ein ganz gewaltiger Vorteil, wir wären sonst wohl nicht so weit gekommen. Was die nächsten Tage uns wohl bringen werden?

17. Juni 1915.

Wir haben in den letzten Tagen verhältnismäßig viel erlebt. Erst haben wir den Übergang über die Lubaczowka erkämpft und sind in diesen letzten fünf Tagen ein ordentliches Stück vorwärts gekommen. Das Interessanteste war jedenfalls das Gefecht bei Dleszyce. Wir haben da etwas erlebt, was in einem modernen Kriege ganz selten vorkommt. Unsere Brigade griff im Laufe des 15. das Städtchen D. und das dabei liegende Dörfchen Borchow an. Der Sturm gelang gut, ohne viel Verluste. Unser Bataillon nahm an einer Straße nach Lubaczow Stellung. Einzelne Teile, etwa 30 Mann, waren mit Teilen vom Regiment . . ., das links von uns war, etwas weiter vorgegangen, ohne daß wir etwas davon wußten. Vor ihnen lag ein Wald, rechts eine tiefe Mulde. Plötzlich tauchten am Waldrand Reiter



auf, die auf sie zu galoppierten. Sie hielten dieselben erst für deutsche Husaren, aber es war ein schrecklicher Irrtum. Als der Reiter immer mehr wurden, und als dieselben im Galopp auf sie schossen, da erkannten sie, daß Russen sie angriffen. Bei der kurzen Entfernung konnten sie nicht mehr viel schießen, und so wurde von dieser kleinen vorgeschobenen Abtheilung fast alles niedergeritten. Dann kamen sie aber vor unsere Front. Wir schossen dazwischen, daß nach ganz kurzer Zeit alles sich am Boden wälzte. Es sind nur ein paar von den 200 zurückgekommen. Nach einer Viertelstunde griffen uns die Kosaken von rechts her mit glänzendem Schneid an. Aber auch hier ohne Erfolg. Es kamen nur ledige Pferde durch. In einer kleinen länglichen Straßenmulde und davor habe ich nachher allein 26—30 tote Russen gesehen, auch viele Pferde. Hinter den Kavalleristen standen mehrere Infanterie-Linien, die hinterher sollten, wenn den Kosaken das Durchbrechen geglückt war. Es war ein ganz gewaltiger Anblick, wie die Reiter nach rückwärts von den Pferden schlugen und die Pferde nach vorn zusammenstürzten. Schade um die wirklich tapferen Kerls. Ich war so abgespannt, daß ich nicht sofort schreiben konnte. Haben jetzt vier Nächte fast nicht geschlafen, immer hinter den Russen her. Einmal durch eine vollständig abgebrannte Stadt, Lubaczow. Der abgeschlagene Reiterangriff der Russen auf unser Bataillon war das Großartigste, was ich bisher erlebt habe. So etwas frißt aber Nerven.



## Hans Finkewirth

Kaufmann, Sohn des Papierhändlers A. Finkewirth, geboren am 14. April 1894 in Oldenburg, verließ 1906 mit dem Berechtigungsschein für den Einjährig-Freiwilligen Militärdienst die Obersekunda der Oberrealschule seiner Vaterstadt, um seine kaufmännische Lehre im Kohlengeschäft von Carl Meenzen anzutreten. Nach dreijähriger Lehrzeit nahm er eine Stellung als Korrespondent in der Westfälischen Kohlenhandelsgesellschaft in Dortmund an. In dieser Stellung verblieb er mit Ausnahme seiner militärischen Dienstzeit ununterbrochen bis zum Ausbruch des Krieges. Als Offizierstellvertreter wurde er dem Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 16 überwiesen und rückte im August 1914 ins Feld. Nachdem er sich an den Kämpfen bei Namur und Maubeuge beteiligt hatte, ging sein Regiment in Eilmärschen nach Laon. Am 14. September 1914 fand er im Kampf mit den Engländern bei der Zuckerfabrik Cerny den Heldentod. Schwer verwundet trug ihn einer seiner Leute 800 m aus der Feuerlinie. Ein Gruß an seine Eltern war sein letztes Wort. Auf dem Soldatenfriedhof bei Cerny fand er seine letzte Ruhestätte. Er war ein eifriger, begeisterter Soldat. „Gott sei Dank, daß es endlich losgeht,“ telegraphierte er nach seiner Einberufung an die Eltern. Auch im Felde hat ihn die Begeisterung und der Todesmut stets erfüllt. „Trauert nicht, wenn ich falle; denn der Tod im Kampfe ist der schönste,“ schrieb er in seinem letzten Brief.

---

